

**Für meine Frau
Dagmar Isabel Edle von Rennenkampff**

**und
den Familienverband**

1. Karl, Johann, Hermann Edler von Rennenkampff
geboren am 23. Juni 1870 - gestorben am 27.12. 1953

Des Öfteren wurde ich gebeten und sogar aufgefordert, meine Erinnerungen an meinen Vater aufzuschreiben, den letzten Anstoß gab Magnus Rennenkampff.

Über Menschen etwas aus dem Gedächtnis - Eindrücken - zu schreiben, bzw. auszusagen ist meines Erachtens recht schwer, Erinnerungen kommen, gehen, tauchen manchmal nach langer Zeit auf, oft sind sie nicht völlig den Tatsachen entsprechend, es können schnell Anekdoten werden. Aber versuchen will ich es und dabei hoffentlich meinem Vater gerecht werden.

Eine äußere Beschreibung von ihm zu geben? Ich kannte ihn praktisch nur in seinem Alter. 55 Jahre war er, als ich zur Welt kam. Mir sagte vor Jahrzehnten ein nicht mehr erinnerlicher Bekannter: „Dein Vater? Nimm Ritter, Tod und Teufel von Dürer, dies ist Dein Vater.“ Bestimmt ein Vergleich, der zu beachten ist.

Der Ritter - mein Vater - von Geburt und Natur, geradeaus schauend, das Pferd am Zügel geritten. Der Tod, ein Wesen mit dem er sich nicht nur als Arzt auseinandergesetzt hat. Der Teufel, was war für ihn der Teufel? Im Alter wohl die Menschheit in ihren Auswüchsen, obwohl er bestimmt kein Menschenverächter war. Auf dem Bild von Dürer steht oben die Burg auf der Höhe. Die Burg war für ihn immer der christliche Glaube, ohne Schnörkel, Christus im Leiden am Kreuz das große - bestimmt auch einzige Vorbild. Die strengen Züge im Gesicht des Ritters und ein oft gezeigter Gesichtsausdruck meines Vaters zeigen eine erstaunliche Ähnlichkeit. Gut, mein Vater war streng, hart nur sich gegenüber, er war auch sehr gütig zu anderen Menschen, auch Tiere hatten es bei ihm gut, der Hund auf dem Bild von Dürer ist symbolisch.

Zu den Berufen meines alten Herrn:

Er hatte nicht einen Beruf, es waren deren sicherlich drei: Landwirt, Soldat, Arzt. Welcher dieser drei Berufe lag ihm am nächsten?

Erstens: mit Sicherheit der Landwirt, der Gutsherr in Verantwortung zu Grund und Boden, dem Personal, dem Vieh.

Zweitens: Viele, die ihn kannten, sagen der Soldat - ja und nein! Es war eine Selbstverständlichkeit Soldat in der Not zu sein. Für ihn war der Soldat wohl der Inbegriff der Pflichterfüllung. Auch der Zusammenbruch 1945 hat diese Auffassung wohl nicht geändert.

Drittens: Arzt, er war es meines Erachtens nicht aus Leidenschaft, aber aus Berufung, Wissenschaftler war er nicht. Seine Patienten nennen ihn noch heute den „Landarzt“.

Auf alle drei Berufe werde ich wohl noch eingehen müssen.

Er liebte auch seine Freiheit, eine Sehnsucht trieb ihn hinaus - Europa, Afrika, Asien -, auch im Innern war er frei.

Einen Fehler hatte Papa, er hat seine Erlebnisse nie aufgeschrieben und nur sehr selten darüber gesprochen. Höchstens bei einer Flasche roten Weines hörte der Zuhörer manches sehr Interessante.

Ich werde jetzt das aufschreiben, was ich aus dem Leben meines Vaters an Wesentlichem noch in Erinnerung habe. Ich tue dieses bewußt ohne irgend welche Unterlagen. Ich schreibe über meinen Vater mit eigenen Gefühlen und Gedanken, ich schreibe, weil das Leben Karl Edler v. Rennenkampffs soweit möglich für die Familie festgehalten werden muß.

Groß Ruhde

In einem alten Gutshaus, Holz, erbaut nach dem nordischen Krieg kam er Johanni 1870 als achtes Kind zur Welt. Viel kann ich aus der ersten Jugend nicht erwähnen. Es muß eine ruhige Kindheit bis zum Anfang, Mitte der ersten zehn Jahre gewesen sein. Er hat mir nur zwei Episoden erzählt, jedesmal war sein „Erlebnispartner“ der gleiche, Schmiedjunge auf dem Gute, kräftig und gewandt, ob intelligent? Este!

Dieser Bengel wollte es dem jungen Herren zeigen, wer ist hier der Stärkere? Pech, lieber Este, mein Alter legte ihn im Ringkampf aufs Kreuz.

Zweites Spielchen: Wieder der gleiche Este forderte meinen Vater heraus: „Wer hebt den Amboß in der Schmiede höher? Junger Herr - Sie oder ich?“ Wieder Pech, Estenknabe, mein Vater schaffte mehr. Über Groß-Ruhde später noch etwas mehr.

Ritter- und Domschule Reval

Ewig in Ruhde sitzen, Reiten, Fischen und Jagen reichten wohl nicht aus. Also auf die Domschule. Na ja, nach eigenen Aussagen ist er dreimal sitzengeblieben. Trotzdem erstaunlich, wie der alte Herr noch im hohen Alter den Homer rezitieren konnte und als Humanist die Herren vom Realgymnasium in Schulchemie und Schulphysik auflaufen ließ. Ein geschultes Gedächtnis, das Wesentliche erfassend und behaltend. Eine Geschichte aus dieser Zeit: An der Domschule war z.Zt. ein Lehrer, Erzieher, Professor etc. mit sehr großen nach außen stehenden Plattfüßen. „Was tun?“, fragte Karl v. Rennenkampff. „Man nehme Zeitungspapier, bestreiche dieses mit Vogelleim-Klebstoff, der recht durchsichtig ist, und lege die Zeitung vor die Klassenzimmertür.“ Der Professor kommt, steigt drauf und fest sitzt das Papier an seinen Schuhen. Er tritt links, er tritt rechts, das Papier hält fest. Der Ausgang ist mir unbekannt.

Die Ritter- und Domschule hat er nach dem Abitur verlassen, er studierte Medizin und berichtete noch in den 30er Jahren in Eichenau/Obb. voller Stolz: „Ich habe so schnell studiert, daß ich meine Zeitversäumnisse aus der Ritter- und Domschule aufgeholt habe!“ Er wurde Assistenzarzt bei Prof. Dehio in Petersburg.

Burenkrieg

Wie kam nun Karl v. Rennenkampff nach Südafrika? Ich kenne folgende Darstellung von ihm selbst:

Eines Abends, Ende 1899, traf er sich mit einem Bekannten in Petersburg; dieser machte eine Andeutung: „In der Niederländischen Botschaft ist eine Kommission, die wirbt Freiwillige für die Buren.“ Erste Reaktion von meinem Vater: „Blödsinn Südafrika.“ Am nächsten Morgen war er bei der Kommission, 1900 bei den Buren

unter dem Roten Kreuz als freiwilliger Arzt der holländisch-russischen Ambulanz. „Der Burenkrieg“, auf diesen kam er in den Erzählungen beim Rotwein oft zurück. Mit größter Hochachtung sprach er über die Buren, ein fast glühender Verehrer des Burengenerals de la Ray. Er war ein klarer, nicht ablehnender Beurteiler des Burengenerals Sumth, dem späteren Präsident von Südafrika unter Britischer Hoheit. Sein Urteil: „Sumth versuchte nach der Niederlage der Buren alles für das Land zu tun.“ Mein Vater kannte ihn persönlich. Zwei Jahre ritt er (sein Ausdruck) mit de la Ray, hauptsächlich im Guerillakrieg in der Provinz Natal.

Sein Urteil über die englischen Regimenter, schlecht, mehr will ich nicht sagen. Die kanadischen, aber auch schottischen Truppen wurden von ihm geschätzt. Alle achteten aber strikt das Rote Kreuz und den Arzt.

Nun einzelne Episoden, soweit ich diese noch im Kopfe habe:

Begegnung mit Cecil Rhodes: Der Burendoktor - Karl von Rennenkampff - wird von den Briten gerufen, Cecil Rhodes ist krank, mein Vater also hin. Er traf den Kranken in seinem Zelt im Bett, neben dem Bett, auf dem Nachttisch eine brennende Kerze und eine Bibel, so daß diese jedem in die Augen fallen mußte. Wo die Engländer ihre Ärzte hatten, unbekannt?

Zusammentreffen mit einem britischen Offizier: Die Briten hatten die Steppe abgebrannt, um Buren zu fangen, stachlig und grau war das Land. Der Burendoktor fuhr mit seiner Ambulanz - maultiergezogen - durch die Savanne, er auf dem Pferd. Plötzlich vor ihm eine nackte, hagere, weiße, menschliche Gestalt. Sie stellt sich vor in aller Form ..., ein britischer Offizier! Die britischen Freischärler hatten den Briten ihre Uniformen ausgezogen. Sie hatten selber keine Kleidung mehr ...

Wieder fuhr bzw. ritt der Arzt über das Land. In der Ferne sah er eine weiße Fläche. Schnee? Unmöglich in Südafrika! Beim Näherkommen stellte sich heraus: Eine große Schafherde, vom Feinde abgeschlachtet, um den Buren diese Verpflegungsmöglichkeit zu nehmen.

Noch eine Geschichte, diese spielte wohl im Burenkrieg, wurde aber erst zu Beginn des 2. Weltkrieges mir bekannt, bzw. sprach der alte Herr erst zu dieser Zeit über das Ereignis.

Der deutsche Film „Ohm Krüger“ zeigte in einer längeren Szene Engländer-Briten beim Morden, Plündern und Brandschatzen bei der Einnahme von Pretoria. Mein Vater wurde böse und hielt auch in der Öffentlichkeit mit seiner Meinung nicht zurück. Er war während der Eroberung von Pretoria durch die Briten in der Stadt und blieb auch, glaube ich, ein bis zwei Tage dort. Kein englisch-britischer Soldat hat sich irgendwie nach seinem Urteil kriegsvölkerrechtlich unmöglich zu diesem Zeitpunkt benommen. Tatsache war, als die Buren abgezogen, wollten Kaffern, Angehörige eines Negerstammes, plündern. Der Burengeneral de la Ray ließ daraufhin von seiner Nachhut in die Luft schießen.

Anmerkung: Er sprach gut über die Kaffern, sie waren verlässlich, solange sie nicht mit Europäern in Berührung kamen (seine Aussage).

Nachdem mein Vater seine Verwundeten ordnungsgemäß - wahrscheinlich dem Britischen Roten Kreuz - übergeben hatte, zog er de la Ray nach.

Noch eine Geschichte aus dem Burenkrieg: Die Buren als Freischärler konnten keine Gefangenen machen, auch Verwundete konnten nur notdürftig versorgt lie-

gen bleiben, wenn möglich, wurde der Feind verständigt. Bei jedem Verwundeten legten die Buren eine Flasche des so knappen Wassers ab.

Mein Vater unterzeichnete den Waffenstillstandsvertrag zwischen Burenfreischärlern und Briten als neutraler Zeuge und begleitete anschließend den damaligen Nochpräsidenten von Südafrika, Präsident Stein, nach London.

Eine Kleinigkeit noch: 1905 erreichte ein Brief meinen Vater aus Südafrika. Anschrift: „Burendoktor Estland“ - Ende. Wie gesagt, der Brief kam an.

Zeit bis 1905

Aus den Jahren 1903/1904 ist mir nichts bekannt. Er promovierte 1904 zu Dr. med., aber: der Russisch-Japanische Krieg zog auf. Als Chefarzt des Russisch-Holländischen Feldlazarettes marschierte er nach Asien. Auch hier muß ich passen. Einzelheiten sind mir nicht bekannt.

Nach dem Krieg

Der alte Herr kehrte nach Ruhde zurück, ließ sich in Leal als praktischer Arzt nieder und bewirtschaftete Groß Ruhde und kaufte das Gut Layküll hinzu. Fast belehrend erklärte er mir im Warthegau, wir waren 1941/42 dorthin gezogen, seine Erfolge in der Kleezucht und Trockenlegung der Moore in Ruhde und Layküll. Klar und anschaulich waren seine Darlegungen.

1905 heiratete er in Dorpat Maria Magdalena (Magda) von Sivers aus dem Hause Alt-Kusthof. Die Ehe muß überaus glücklich gewesen sein, Gert - Ursula (Ull) - Jakoba (Ba) kamen zur Welt. 1913 starb seine erste Frau. Ich glaube, er hat diesen Tod nie völlig überwunden.

Erster Weltkrieg 1914

Wiederum Chefarzt des Russisch-Holländischen Feldlazarettes im Einsatz an der Russischen Mittelfront. Nur eine Geschichte, ja ein Gefechtsabschnitt ist mir bekannt. Er hat sie mir 1942 in Kutno geschildert, wie und durch welche Straßen er vor den Deutschen ausriß.

Seine Einstellung zum Kampf Rußland gegen Deutschland präziserte er mit den Worten eines baltischen Barons: „Wir werden den Zaren mit unseren Leibern verteidigen.“

Baltenregiment 1918

Das Russische Reich brach 1917 zusammen, der Zar wurde gefangen und mit seiner Familie von roter Soldateska erschossen. Die Heimat - Estland - erklärte seine Unabhängigkeit, so wie Lettland, Litauen und vor allem Finnland. Die rote Armee fiel in Estland ein und drohte das Land mit Mord und Totschlag einzunehmen. Die Esten wehrten sich, die Balten traten in das Baltenregiment ein, mein Vater nicht als Arzt, sondern als Schütze. In allen Berichten aus jener Zeit über die Balten, werden die Spähtrupp- und Patrouillenunternehmen unter Führung des Burendoktors besonders hervorgehoben, scheinbar kühn - nach seinen Schilderungen aber überlegt und sauber geplant. Die Erfahrung aus dem Burenkrieg schlug durch.

1920

Die Bolschewiken mußten Estland die Freiheit geben, aber: der Deutschbaltische Adel wurde seiner Güter enteignet. Zurück blieben „Restgüter“ zum Sterben zuviel, zum Leben zuwenig.

Papa heiratete 1920 in zweiter Ehe Olga Caroline von Magnus, verwitwete von Sivers-Rappin, sie hatte vier Kinder, Ingrid - Lieselotte - Alf - Ursula, aus drei Kindern wurden sieben, das achte kam noch nach.

1920 bis 1932

Meine Eltern hatten sich entschlossen, Estland zu verlassen und nach Deutschland überzusiedeln. Mein Vater kaufte in der Oberpfalz/Bay., auch Steinpfalz genannt, in der Gegend von Beratshausen einen größeren Bauernhof, den Uttenhof. Warum und wieso dieser Betrieb nicht lief?

Jedenfalls war die Familie 1925 in München, 1926 in Gauting bei München. Einen Kleinstbauernhof hatte mein Vater erworben, 2,3 ha und Zupachtung, insgesamt ca. 3 ha. Das Haus war damals voller Menschen, Verwandte und Bekannte, die alle mehr oder weniger auf der Tasche meines alten Herrn lagen. Es mußte etwas geschehen, mit 60 Jahren legte Papa das Deutsche Arztexamen in München ab. Mit dem russischen Examen durfte er in Deutschland nicht praktizieren. Heute geht man mit 60 Jahren in Pension. Nach einer Einarbeitungszeit in München und Koblenz übernahm er 1933 eine Landpraxis in Eichenau, eine Siedlung auf den Ausläufern des Dachauer Moores. Das erste Haus entstand dort 1905. Er traf dort als Patienten alle Bevölkerungsschichten, ja auch fast einen Querschnitt der europäischen Bevölkerung an: auch hier Balten, Russen, oder völlig „verrußte“ Deutsche, Italiener, auch Franzosen - Hugenotten - habe ich dort erlebt.

Es gab eine Siedlung in Eichenau, „Neu Moskau“ bezeichnet, nicht wegen der Russen, sondern wegen der politischen Einstellung der Bewohner, rot - dunkelrot. Der baltische Baron kam bestens mit diesen „Roten“ klar.

Nur der Herr Hauptlehrer! Schwierig! Selbst für Papa. Wieder war auch dort in Eichenau das Haus übervoll mit Einliegern.

1933 bis Kriegsausbruch

Karl von Rennenkampff war als ehemaliger Angehöriger des Baltenregimentes Mitglied im Stahlhelm, eine rechte, konservative Organisation der Frontkämpfer 1914/1918. Ebenso gehörte er dem Kyffhäuserbund an, der seit Friedrich dem Großen das deutsche Soldatentum, die Veteranen vertrat. Der Stahlhelm wurde

mehr oder weniger freiwillig 1934/1935 in die NSDAP überführt. Mein Vater wurde Parteimitglied, sicherlich erhoffte er sich von dieser Partei mehr Ordnung und Ruhe in Deutschland nach dem Desaster der Weimarer Republik und deren Nachfahren bzw. Parteien.

Hier muß erwähnt werden: Vater war einige Male mit Adolf Hitler beim Tee, ich glaube auch nach dessen Machtergreifung, die Gründe sind mir unbekannt, Vorteile hat er daraus nicht gezogen - das war klar für ihn.

Dem Kreisleiter des Kreises Fürstentfeldbruch hat er einmal gesagt, in der Eichenau sprach man davon: „Wären wir alle Christen, wir bräuchten keinen Nationalsozialismus.“

Ein weiterer Hinweis zu seiner Einstellung: 1995 erzählte mir ein Freund von meinem Bruder Alf v. Sivers, der gleichzeitig ein großer Verehrer meiner Schwester Ursula v. Sivers war, er hätte meinen Vater um Rat gefragt: „Herr Doktor, soll ich in die Partei eintreten?“ Antwort: „Ja, wir haben genug schlechte Kerle.“

Für seine Patienten tat er alles, zu Fuß, mit dem Fahrrad und Motorrad war er unterwegs. Nur einmal hat er Urlaub gemacht, 1938 zum zwanzigjährigen Gründungstreffen des Baltenregimentes fuhr er nach Reval. Groß Ruhde hat er damals nicht besucht.

In Eichenau hatte er eine Angewohnheit: Einige Male im Jahr fuhr er nach München in das Hotel Vierjahreszeiten und traf sich dort mit den baltischen Herren aus München und Umgebung, mehr hat er sich nicht gegönnt.

Eine kleine Szene aus Eichenau, völlig anderes Thema: Es wurde auch Fasching im Hause der Eltern gefeiert. Junge, männliche Gäste waren Fähnriche der Kriegsschule München und Studenten der Uni München. Was macht mein Vater? Er mixt Schnaps, Spezialist auf diesem Gebiet, dann mit meiner trinkfesten Schwester Ba ran an die jungen Herren. Die Studenten kippten recht bald um, die Fähnriche, ein Zeichen von dem Ältesten, und sie hielten recht tapfer mit. Der alte Herr saß schmunzelnd in der Ecke der Küche, zur Kneipe umgebaut. Ich entsinne mich genau.

September 1939 - Kriegsausbruch

Ich war am 01.09.1939 nicht Zuhause in Eichenau. In Gauting erlebte ich Hitlers Rede am Radio. Während des Polen- und Frankreichfeldzuges wurde eine Lagekarte von meinem Vater geführt. Einen Kommentar habe ich nie gehört, die Hochachtung vor der Deutschen Armee war ihm aber anzumerken. Im Herbst 1939 wurde aufgrund des Stalin-Hitlerpaktes die Umsiedlung von deutschen Volksgruppen aus dem Osten durchgeführt. Auch die Balten mußten die angestammte Heimat verlassen. Fast 800 Jahre haben sie trotz allen Feindseligkeiten und Verleumdungen ihre deutsche Sprache, ja ihr Deutschtum verteidigt und erhalten. Sie wurden im damaligen Warthegau angesiedelt. Eine Geschichtsentwicklung, die sich direkt und schwerwiegend auch auf meinen Vater und dessen Frau und mich auswirkte.

Balten, die in Estland noch ihre Restgüter besaßen, wurden als Treuhänder auf polnischem Besitz eingesetzt. Sie sollten einmal das Land zum Eigentum erhalten. Papa hatte Ruhde und Layküll meinem Bruder Gert vor dem 2. Weltkrieg überschrieben. Einem evangelischen Pfarrer und Ledigen einen landwirtschaftlichen

Betrieb zu übergeben, dies war dem „Herrn“ des 3. Reiches zuviel. Nun kam ein für damalige Verhältnisse schlauer Schachzug von Papa und Gert. Gert gab den Landanspruch an seinen Vater zurück, mit der Maßgabe, daß Karl Gustav v. Rennenkampff, also ich, Erbe für das Land wird. Im Sommer 1942 übernahm Papa das Gut Rose/Kr. Grätz bei Neutomischel. Schmunzelnd berichtete er nach dem Krieg, wie sich die angestammten, ansässigen deutschen Grundherren in der ersten Zeit über den „Doktor“ hinter der hohlen Hand lustig machten. So was bleibt nicht verborgen. 1943/44 sprachen die Herren anders. Manchen Rat in der Landwirtschaft holten sie beim Vater. Ein Grund unter anderem, der den alten Herrn in den Warthegau trieb. Seine Worte nach dem Kriege zu mir: „Ich hatte Sehnsucht nach meiner Sippe.“

Ich habe vorgegriffen, aber der Zusammenhang machte es notwendig. Den Ausbruch des Krieges zwischen dem Deutschen Reich und Rußland erlebten meine Eltern noch in Eichenau. Der alte Herr konnte es schwer verwinden, daß er nicht mehr im Dienst gegen die Sowjetmacht gebraucht wurde. Trotzdem legte er das staatliche, russische Dolmetscherexamen mit „sehr gut“ ab. Ich war seinerzeit Schüler in der Ursprungsschule bei Blaubeurer, Württemberg. Mit einer Gehirnerschütterung lag ich im Bett. Papa, der mir an sich nie schrieb, schickte mir einen Brief: Der Erfolg: mit 16 1/2 Jahren meldete ich mich zur Wehrmacht, mit 17 Jahren zwei Monaten trat ich in den RAD pflichtgemäß ein, mit 17 1/2 war ich Rekrut. Das oft nicht ganz einfache Verhältnis zwischen meinem alten Herrn und mir änderte sich schlagartig. Ich wurde voll akzeptiert, ja fast gleichgestellt, bis zu seinem Tod hat sich dieses nicht geändert.

Gut Rose. ca. 70 km westlich von Posen gelegen

Leider war ich selbst relativ wenig in Rose. Die kurzen Urlaubstage bei meinem Vater sind unvergeßlich. Er besorgte mir einen Jugendjagdschein und schickte mich auf die Pirsch. Er hielt selbst in der Ernte, wenn er von meinem Kommen wußte, ein Pferd für mich bereit. Er, mit über 72, stieg selbst in den Sattel, um mit mir auszureiten. Sein Reitersitz war einmalig. Hinterher gab er aber zu: „Mir fehlt halt doch das Fleisch am Gesäß.“ Er war sehr knochig, fast mager.

Seine Einstellung zu den Polen war klar und sauber, keiner hätte sich in Rose, wie so üblich, in der Umgangssprache das Wort Polaken erlaubt. Diese Menschen dankten es ihm auch, bis in die heutigen Tage.

Maria Lodka, Tochter des Vogtes in Rose, hütet eben meine kranke Frau. Ich selbst bin nicht Zuhause. „Ich bin es deinem Vater und Deiner Mutter schuldig.“ Ihre Worte!

Schuldig fühlen wir uns der Familie Lodka gegenüber. Ohne den alten Vogt wären meine Eltern nicht mehr am Leben. Hierzu noch später mehr. Papa in Rose ohne meine Mutter, undenkbar. Sie leitete den großen Haushalt mit den vielen Einliegern aus dem Reich - Schwester - Schwägerin - nahe und ferne Verwandte - alles im Grunde Flüchtlinge vor dem Bombenkrieg. Stolz sagte mir mein Vater: „Der Haushalt kostet mich keinen Pfennig, das Geld bringt der Garten. Dieser unterstand meiner Mutter. Herb war sie, aber mit großem Einsatz für Kinder und Enkel.

Zwei Geschichten aus Rose über meinen Vater. Ich habe sie von Maria Lodka. Papa fragt Mutter Lodka: „Was heißt auf Polnisch: Guten Tag, Kinder?“ ... Am Nachmittag holen die Dorfkinder - Polen - Deputatmilch. Mein Vater geht zu ihnen, nicht nur einmal, und begrüßt sie auf Polnisch: „Guten Tag, Kinder.“

Maria macht Hausarbeiten im 1. Stock des Gutshauses. Plötzlich lauter Ruf von Papa: „Maria!“ Sie runter ins Arbeitszimmer: „O je, was habe ich ausgefressen?“ Der alte Herr schält einen Apfel, wie er fertig ist, hält er eine Hälfte Maria hin, sie muß diese Hälfte essen.

Eine Erzählung von Papa an mich, im Grunde nicht besonders erfreulich. Ein junger Pole hatte geklaut. Frage vom Vater an den Jungen: „Soll ich die Polizei rufen, oder willst Du von mir versohlt werden?“ „Bitte, bitte, gnädiger Herr, nicht Polizei!“ Also Hosen runter, ein Schlag mit der Reitgerte, der Fall war erledigt, der Pole bestraft, aber auch dankbar. (Es wurde zuviel und sinnlos geprügelt im Warthegau von der deutschen Polizei.)

Noch etwas Typisches von meinem Vater: Tagung der Gutsbesitzer und Treuhänder in Gegenwart des Kreislandwirtes. Jeder der Herren sollte eine eidesstattliche Erklärung abgeben: Alle Speisekartoffeln sind pflichtgemäß abgeliefert. Mein Papa steht auf: „Ich unterschreibe nicht, gehe ich über den Hof und sehe eine Kartoffel über sieben cm Größe, habe ich einen Meineid geschworen.“ Die Unterschriften unter den Wisch fanden nicht statt.

Das Ende in Rose

Im Januar 1945 brach der Russe über die Baranowbrücken nach Westen durch. Die deutsche Bevölkerung wurde aufgefordert, sich in Trecks ins Altreich durchzuschlagen. Karl v. Rennenkampff brachte am 21. Januar 1945 mit Pferd und Wagen, Frauen und Kinder nach Neubentschen, verlud sie dort in die Eisenbahn und war mit Mama am 24. Januar wieder in Rose. Ich lag mit kaputtem Bein (Unfall) im Heimatlazarett Neutomischel.

Papa erschien am 24. Januar 1945. „Ich muß noch die Fruchtfolge (Wechsel der Feldfrüchte auf dem Acker von Jahr zu Jahr) für die nächsten Jahre fertigstellen.“ Die Nacht über arbeitete er an dieser Aufgabe. Lodka, der Vogt, richtete alles für eine erneute Abfahrt her, meine Mutter drängte. Am 25. Januar fuhr Papa mit dem Jagdwagen und einem Kastenwagen vor dem Lazarett vor, das im Aufbruch stand. Der Chefarzt gab mir und anderen kranken Einheimischen klare, formgerechte Marschbefehle nach Berlin zum Standortarzt, denn nach normaler Auffassung waren wir auch nicht einsatzfähig, wo auch?

Die Eltern und ich treckten nach Westen; wie durch ein Wunder kamen wir wohl dank der Spürnase des Burendoktors über Guben - dort wurden die Pferde verkauft - nach Berlin in das Haus meines Schwagers Werner Bürck in Zehlendorf. Am 2. Februar fuhren Vater und Mutter mit einer Reihe von Angehörigen in Richtung München zurück in die Eichenau.

Sein Standpunkt in Rose war nach seinen Worten: „Einerlei, wer nach mir kommt, Keiner soll sagen, ich habe schlecht gewirtschaftet.“

Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Mitteln setzte sich mein Vater für eine vernünftige Entschädigung der ehemaligen polnischen Grundbesitzer bzw. Eigentümer ein. Deren Nachkommen sind bis heute noch nicht auf ihr mehr oder weni-

ger altes Eigentum zurückgekehrt. Einige haben nach dem 1. Weltkrieg auf seltsame Art ein Gut erworben, die deutschen Besitzer mußten einfach raus.

Die letzte Zeit in Eichenau

Vater besaß keine Altersversicherung, auch nicht bei der Ärztekammer. Er arbeitete wieder als Arzt, 75 Jahre alt, bis zu seinem Tode. Reichsdeutsche Spießbürger schwärzten ihn, wo sie konnten, nach dem Zusammenbruch an. „Der Doktor Rennenkampff hat von Hitler ein Gut geschenkt bekommen, etc.“ Aber auch dieses änderte sich wieder.

Zwei Aussprüche mir gegenüber sind bezeichnend:

In den Trümmern von München sagte er: „Bei dem Anblick kann man Pazifist werden.“

Wieder zu mir: „Die Demokratie, was ist das? Keiner ist verantwortlich für das Geschehen in der Politik.“ Er folgerte: „Die einzige Regierungsform ist die Aristokratie, Deutschland leidet aber seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts an einem ständigen Wechsel der Oberschicht.“ Unter Aristokratie verstand er meiner Meinung nach nicht eine Adelherrschaft, sondern eine Regierung durch die Besten, durch eine geschulte Elite mit Bildung und Weltoffenheit als zwei Voraussetzungen.

Anfang August 1945 fuhr meine Schwester Jakoba (Ba), wohl das Lieblingskind des alten Herrn mit dem Fahrrad auf die Suche nach mir. Ein Gerücht hatte ausgesagt, daß ich bei Ulm in Gefangenschaft wäre. Ba kam von dieser Fahrt nicht mehr zurück. Mein Vater hat nie geklagt, trotzdem muß ihn dieser Verlust tief getroffen haben. Am 10. August war ich Zuhause.

Einblick gibt ein Brief aus jener Zeit an seine Nichte Madeleine Baronin von Maydell, geb. Edle von Rennenkampff. Ich lege diese Zeilen bei und höre mit dem Schreiben auf.

Karl Edler von Rennenkampff, der Burendoktor, starb am 27. Dezember.1953 in seinem Haus in Eichenau. Groß war die Anteilnahme der Eichenauer Bevölkerung bei der Trauerfeier auf dem Friedhof in Eichenau.

Meine Mutter brachte ihn auf dem Pferdebespannten Leichenwagen, neben dem Kutscher auf dem Bock, zur Beerdigung nach Gauting.

Dort ruht er unter der Familie. In seinem Schreibtisch wurde nach seinem Tode folgender Spruch gefunden:

Der, der ich bin, sucht weinend den, Der ich seien soll!

Persönlicher Nachsatz

Ich habe hoffentlich ein einigermaßen getreues Bild von dem Burendoktor abgegeben. Vielleicht manchmal etwas weitschweifig - Schreiben war nie meine Stärke.

Nun ist Magnus als Familienoberhaupt an der Reihe, die Anzahl der Exemplare und eventuelle Empfänger festzulegen.

Die Kinder des Burendoktors

Anscheinend haben die Erinnerungen an meinen Vater bei einzelnen Verwandten Eindruck hinterlassen. Jedenfalls soll ich mit seinen Kindern fortfahren. Nun denn, wieder aus dem Gedächtnis und wieder bewußt ohne Unterlagen. Wird schwer, ich kenne meine drei Geschwister, Papas Nachkommen, Gert - Ursula (Ull) - Jakoba (Ba), im Grunde wenig. Mit den Stiefkindern meines Vaters, Ingrid - Lieselotte - Alf- Ursula, war ich mehr zusammen.

Gert, Gustav, August, Edler von Rennenkampff, geb. 18. Oktober 1905 in Leal/Estland, gest. 07.03.1969 in Ichenhausen/Bayern, Ev. Luth. Pfarrer, unverheiratet.

Wer war nun dieser Pfarrer?

Wie so oft üblich in unserer Familie, kein bequemer Jasager, geradlinig, kein Diplomat, sehr schwierig zu begreifen. Ich bin aber voller Achtung vor diesem Menschen und Mann. Leider neigte er zum Jähzorn, auch ein Übel in unserer Familie, in entscheidenden Fragen aber beherrscht und klar denkend. Versehen mit einem ungeheuren, oft abstrakten Wissen, mathematisch und physikalisch hochbegabt, trotz allem Theoretiker.

Sollte dieses ein Bild von ihm geben? Ja und nein, er war im Grunde ein einsamer Mensch, alleingelassen, ohne direkte Bindung bis zum Zusammenbruch 1945 an seine engere Familie im Reich (Deutschland). Gert verehrte seine Stiefmutter in besonderer Form. Wann hat er wirklich Liebe, einerlei in welcher Form und Art, erlebt? Wer gab sie ihm? Ich glaube, wir im Reich, aber auch die entfernte Verwandtschaft in Estland, muß sich an die Nase fassen. Man kann auch einen Menschen stur machen.

Er war nicht nur ein geistig tapferer Mann im ständigen Krieg - nicht zu Unrecht mit seinen Kirchenoberen der evang. luth. Landeskirche in Bayern nach 1945.

Die Berichte über seinen Kriegseinsatz gegen die Partisanen im Mittelabschnitt/Ost zeugen von Verantwortung, Einsatzbereitschaft der eigenen Person und Mut. Schon hier hatten es seine Vorgesetzten nicht sehr leicht mit ihm. Die Berichte aus dem Osten liegen bei Ull! Hochdekoriert und verwundet kam er nach „Hause“.

Aus seiner Zeit in Estland bis 1939 (Umsiedlung) ist mir nur sein großer Einsatz in der deutschen Jugendarbeit bekannt. Eine Arbeit, die er als Jugendpfarrer nach dem Krieg in Bayern weiter betrieb.

Zwei Dinge muß ich erwähnen, bezeichnend für seine Persönlichkeit:

Erstens. Er schlug sich, mehrmals von den Russen überrollt, mit zwei Panjepferden¹ und Wagen nach Eichenau/Obb. durch. Zeitweilig gab er sich als Russe aus, die Sprache beherrschte er perfekt. Einmal wäre es beinahe schiefgegangen, ein Serbe sprach ihn auf Deutsch an, da hätte er sich fast verplappert (seine Schilderung).

Zweitens. Vikar in Aschau/Obb. Ende 1945. Gert wird zu einem Sterbenden in der Nacht gerufen. Sperrstunde! Trotzdem, Gert geht los. Unterwegs wird er von

¹ Polnische und russische Landpferde

einem amerikanischen Posten schwer angeschossen; linke Hand, linker Unterarm seit dieser Zeit verkrüppelt, fast unbrauchbar.

Pfarrer Gert, Gustav, August Edler von Rennenkampff starb am 07. März 1969 recht einsam auf seiner Pfarre in Ichenhausen/Bay. Zenzi Endhardt, seine Wirtschafterin und ein guter Hausgeist in unserer Familie fanden ihn tot vor seinem Bett. Auf die Todesanzeige setzten wir:

„Der Wanderer zwischen zwei Welten hat heim gefunden.“

Anliegend sind Gedichte von ihm beigelegt, diese sagen mehr aus, als schöne Worte sagen könnten.

Ursula, Maria, Christiana (Ull), Edle von Rennenkampff, geb. 17.12.1906 in Leal/Estland, Heirat am 04. Januar 1929 in Gauting bei München mit Nikolai Freiherr von Stackelberg, 13 Kinder, Bäuerin.

Die erste Überlegung von mir: Wer war (ist) eigenwilliger, Gert oder Ull? Ich glaube, beide in ihrer Art gleich.

Vom Pfarrer habe ich schon geschrieben. Ull, die Fürstin, die auf 20 Tagwerk = ca. 7 Hektar herrschte, auch der Ehemann mußte mitmachen, nolens - volens. Die Idee, Bäuerin zu werden, stammt laut meinem Vater ausschließlich von ihr. Trotz all seiner Warnungen, ließ sie sich nicht abbringen und von dem Restvermögen/Erbe aus früherer Zeit (finnische Gelder ihrer Mutter) wurde Oberachtal gekauft. Ein Wunder, der Hof ist heute noch seit 1932 in der Familie (3. Generation). Über Sinn und Zweck läßt sich streiten.

Nun etwas zu ihrem Lebenslauf, soweit mir bekannt, Irrtum vorbehalten:

So wie Gert und Ba blieb Ull nach 1920 vorerst in der Heimat (Estland). Mir ist gegenwärtig, daß sie auf Stift Finn zu einer brauchbaren Hausfrau herangebildet werden sollte. Es klappte. (Finn, eine Tiesenhausen-Rennenkampff'sche Stiftung zur Ausbildung baltischer Töchter.) Diese Schwester kam aber bald nach Deutschland. Mein Vater erzählte nicht ohne Stolz vom Ulenhof (s. Karl v. Rennenkampff, Seite 5): „Wenn es in der Ernte eilte, schickte ich Ull aufs Feld zum Laden.“ Die Knechte hielten mit ihrem Tempo nur mühsam mit.

Was Ull in der Zwischenzeit - Ulenhof- Hochzeit getrieben hat? 1929 heiratete sie Nicki von Stackelberg, bitte Nickolaj Freiherr von Stackelberg, geboren zu Tiflis im Kaukasus. Er war mehr als oft behauptet, auch eine Persönlichkeit auf seine Art. Die Hochzeit Ull - Nicki ist mir noch in Erinnerung, Kirche in Gauting, ich lief zu Ull vor den Altar, zur Hochzeit schenkte ich ihr meine grüne Locomobile - Lokomotive. Sie lebte noch lange in Oberachtal. Ja, wie ich dieses so schreibe, wird mir klar, wie nahe mir diese Frau und Schwester steht. Ein hartes Holz, zäh und sauber. Edle von Rennenkampff - Freifrau von Stackelberg. Frei!

Im Frühsommer 1932 wurde nun Oberachtal gekauft. Im Chiemgau gelegen, sieben Kilometer von der Eisenbahn entfernt, nur ein Nachbarhof, mit einem weiten Blick bis zu den Chiemgauer Alpen (ca. 10 km). Zehn Kinder sind dort geboren, sie namentlich aufzuzählen ist mir nicht möglich. Mein Vater hatte sie in sei-

nem privaten Notizbuch aufgeführt. Zwei Töchter starben jung, ein Sohn - Arnold - ist im Simssee ertrunken. Dieses war ein schwerer Schlag für Ull.

Nicki war oft auf Reserveübungen bei den Gebirgsjägern und hat sich auf Ochsentour bis zum Oberleutnant hochgedient. Das Leben nach dem Kriege war für beide Teile nicht leicht, Ull - Selbständigkeit gewöhnt, Nicki -der Oberleutnant, war wieder am Mist aufladen. Sie haben es geschafft. Er starb an Krebs.

Ull lebt heute - 90 Jahre alt - in Seestall bei Landsberg/Obb. Ihr Kurzzeitgedächtnis ist schwach, Erinnerungen an die Heimat (Estland), insbesondere Kusthof (Sivers), sollen voll vorhanden sein. Mit 80 Jahren legte sie nochmals das Sportabzeichen in Gold ab, alte Bäuerin!

Nur eines, etwas weltfremd, war Ull trotz allem.

Barbara, Jakoba (Ba), Edle von Rennenkampff, geb. 22.05.1909 in Leal/Estland, vermißt seit Herbst 1945 im Raum Darmstadt, Physikerin (Dr. phys.), unverheiratet.

Ba, wohl die vielseitigste von den direkten Kindern, trat Anfang der 30er Jahre in Eichenau in meinen damals recht beschränkten Kreis. Irgendwie ist sie mir als Pendlerin zwischen der Heimat und Oberbayern in Erinnerung.

In Estland war meine zweite Schwester natürlich in Finn, als Schweinedompteuse! Wieso? Zu ihren Aufgaben zählte auch das Füttern der Mastschweine, Schweinedressur war aber für Ba interessanter. Also Futtertrog in die eine Ecke des Stallganges, Schweine in die andere Ecke, dazwischen ein paar Hindernisse, los ging die Jagd, die Säue sprangen, aber fetter wurden sie nicht, dies fiel auf.

Alle Tiere waren ihre große Liebe, hier war sie sich unter anderem mit Ull gleich. Weitere Ähnlichkeiten gab es:

- Beide mit einer ohne Zweifel künstlerisch-malerischen Begabung. Ull zeichnet sehr gut und zart, Ba malte Blumen.

- Eine starke Naturverbundenheit beider Schwestern, Ull Bäuerin - Ba Gärtnerin aus Liebhaberei, - heute ist das wohl Hobby. Na, es war mehr als Hobby! Es war Können.

- Trotz Wissenschaftlerin, auch eine Praktikerin in Holz und anderen Werkstoffen, auch Metall, gleich Ull.

- Sportliche Ambitionen.

Einige Einzelheiten über Sie: Abitur an einem Realgymnasium in München. Sie war dort als Spitzensportlerin bekannt. Ich wurde öfters darauf angesprochen. Die Liebe zum Sport behielt sie bis zum Ende. Nach dem Abitur Studium in München - Physik. Hier eine Begabungsgemeinschaft mit Gert. Den Doktor legte sie bei Professor Gerlach, einem bekannten Atomphysiker, ab. Leider ist die Doktorarbeit nicht in der Familie, sie soll überragend gewesen sein.

Wenn sie irgendwie neben Studium und Garten in Eichenau Zeit hatte, fuhr Ba mit dem Fahrrad alleine bis nach Finnland. Später stieg meine Schwester auf „Moritz“, eine 100 ccm DKW um. Dieses Vehikel wurde geklaut. Nun kam eine NZ 250 ccm Sportausführung DKW an seine Stelle, „Gauner“ genannt und auch so beschriftet. Aber siehe da, „Moritz“ tauchte wieder auf.

Es ging in München die Mähr um, „Ba ist die Handtasche geklaut worden.“ Den Täter soll sie persönlich mit Jiu-Jitsu-Griff bei der Polizei abgeliefert haben. Möglich bei ihr war auch dieses.

Das Institut von Prof. Gerlach erhielt Brandbomben aufs Dach. Ba hatte Feuerwache, der Kasten brannte nicht ab.

Besonders gerne fuhr Ba während des Krieges, wenn Zeit war, in den Warthegau. Bei Pferden und anderen Tieren fühlte sie sich wohl. Meine Frau Ise wurde im Warthegau öfters als die „Tochter“ von Ba angesprochen! Leider hat meine Schwester „diese Tochter“ nicht mehr als meine Frau erlebt.

Über das tragische Ende meiner Schwester habe ich bei Karl von Rennenkampff (S. 10) kurz berichtet.

Dieses waren bzw. sind meine drei Geschwister, in Kürze skizziert.

Jetzt ist noch einer übrig vom Burendoktor: Karl Gustav Gert, Edler von Rennenkampff. Auch über diesen soll ich schreiben, o je, auf Befehl des Familienoberhauptes: Magnus, Edler von Rennenkampff; geboren am 17 August 1925 in München, verheiratet mit Dagmar, Isabel, geb. Edle von Rennenkampff, sechs Kinder, davon drei noch lebend, Beruf: praktischer Landwirt, Ing. grad. Der Landwirtschaft, Berufssoldat, Oberstleutnant.

Kindheit bis zum Schuleintritt: Bis Mai 1932 lebten wir alle, in oft wechselnder Zahl der direkten Familienangehörigen, also von Rennenkampff vom Vater her, von Sivers von der Mutter her, auf dem winzigen Bauernhof in Gauting (s. Karl von Rennenkampff, S. 5) bei München.

Meine sicheren Erinnerungen beginnen etwa 1929 mit der Hochzeit der Schwester Ull.

An Gauting - in der Kindheit - binden mich wohl einige der wenigen wirklich schönen und guten Andenken im Leben. Großer Garten mit Obstbäumen, drei Kühe mit Kälbern, Hühner und vor allem Katzen, nicht nur eine.

Der wesentlichste Mensch in diesem Lebensabschnitt war für mich Maria Hesse, genannt Miez. Von zu Hause aus ein Findelkind, Förstersfrau in Rappin (Sivers), der Mann von den Bolschewiken auf viehischste Art ermordet. Sie starb 1940 in Gauting.

Die Wiege für die Liebe von mir zur Landwirtschaft wird wohl in Gauting gestanden haben. Eine blutsmäßige Neigung zu diesem Beruf unterstützte diese Richtung.

Drei Episoden aus dieser Zeit:

- Es brannte ein Bauernhof in Gauting. In den Fensterscheiben meines Schlafzimmers spiegelte sich das Feuer. Seit dieser Zeit schlafe ich möglichst mit offener Zimmertür, auch noch heute, den Fluchtweg offenhaltend.

- Wir, in der Buchendorferstr. 54 (jetzt Buchendorferstr. 14), galten im Ort als „Russen“. Es kam leider vor, daß uns die Fensterscheiben aus diesem Grunde mit den Worten „Russen, Russen“ eingeschmissen wurden. Nicht alle Gautinger waren von dieser Art, auf keinen Fall die Bauern. Ein weiteres Geschehen, das ich bis heute nicht vergessen habe.

- Reichswehrmanöver in Gauting: Ein Soldat bezog Posten an unserer Straße, Richtung Osten. Ich mußte oder durfte ihm Äpfel bringen. Er war besonders freundlich.

Schulzeit: Im Frühjahr 1932 aus und vorbei mit der Freiheit. Einschulung in Gauting. Ab Mai 1932 waren wir in der Eichenau gelandet. Schule in Eichenau: Die ersten zwei Jahre durchaus auszuhalten, dank der Lehrerin. Ab der dritten Klasse, trotz des schulisch guten Lehrers, wurde es schlechter. Ich war halt auch bei diesem Herrn nur der Russenbengel. Ein brauchbarer Schüler? Ich auf keinen Fall. Gut aufgenommen wurde ich in Eichenau von den Arbeiterbuben und sage und schreibe der Hitlerjugend, kein Wort von Russen.

Ab 1936, Gymnasium in Pasing und München, das gleiche Lied, die ersten zwei bis drei Jahre keine Probleme, aber dann neue „Studienprofessoren“. Wieder Russenbengel. Ich wurde in meinen schulischen Leistungen zur Null, ein unmöglicher Rüpel, der sich nur noch mit den Fäusten und nicht mit dem Verstand auf den Pennen gegen die Mitschüler und Lehrer wehrte. Ich sackte schulisch so ab, daß ich zum Glück 1940 auf der evangelischen Heimschule, Urspring, landete. Anderes Klima im Unterricht, andere Menschen. Nur bei einigen Mitschülern blieb ich der Russenbengel oder der verrusste Deutsche. Trotzdem, es war anders wie in Pasing und München bzw. Eichenau und Gauting. Dafür sorgten der Direktor, Herr Ehrliche, und Frau Hoffmann als Lehrerin. Ich schaffte auch die mittlere Reife, die damals schon nach fünf Klassen Oberschule bzw. Gymnasium verliehen wurde.

Es brach der Feldzug gegen die Sowjetunion 1941 aus. Ich habe bei meinem Vater darüber berichtet (S. 7).

Abschließend muß ich über die gesamte Schulzeit folgende Stellungnahme abgeben: „Schön war diese Zeit nicht.“ Die Abneigung gegen das damalige Lehrpersonal liegt mir leider noch in den Knochen, ich bin jetzt 71 Jahre alt. Den Namen Spießler im Schülerjargon trugen fast alle zu recht.

Arbeitsdienst - Wehrmacht, Kriegsfreiwilliger, für mich eine Selbstverständlichkeit gegen die Sowjetmacht, nicht nur drücken vor der Schule. Der Arbeitsdienst, 1/4 Jahr war harmlos, ab und an gab es kleine Schikanen, über die wir nur lachten. Die gesamte Abteilung bestand aus Kriegsfreiwilligen. „Abteilung K 10/145 Lothar von Supplingburg.“ Das K bedeutete: für den Kriegseinsatz zur Unterstützung der Wehrmacht vorgesehen. Es kam nicht dazu. Hauptaufgabe war im Herbst 1942 die Rübenenernte und Drainagebau, etwas Wache schieben und militärische Minimalausbildung.

Am 01.02.1943 war der recht nette Spuk vorbei, am 01.03.1943 Rekrut bei der Panzerjäger-Ersatz- und Ausbildungsabteilung 5 in Karlsruhe/Baden. Hier herrschte ein anderer Geist wie beim Arbeitsdienst. Korrekt, anständig und für mich als jungen Kerl in der Rekrutenzeit nicht zu hart. Die Ausbilder waren glänzend.

Ich hatte mich als Kriegsoffiziersbewerber gemeldet, wurde angenommen und war von Juni 1943 bis Dezember 1943 auf einem Kriegsoffiziersbewerberlehrgang. Wir wurden gut ausgebildet, hart, gerecht und oft auch wiederum sehr menschlich. Jedenfalls war ich mit ein paar Kameraden am 01.01.1944 Unteroffizier, Kriegsoffiziersbewerber (KOB) und wurde im Januar 1944 in den Mittelabschnitt

zur Panzerjägerabteilung 35,35 JD abgestellt. Wir waren 7 KOB, davon zwei Unteroffiziere und fünf Gefreite vom gleichen Lehrgang.

Der Kampf in Rußland zwischen Pripjt und Beresina mitten in den Sümpfen war auch für eine vollmotorisierte Ketteneinheit nicht leicht. Fahrzeug: Tschechenpanzer 38 t, Kanone 7.62 Ratsch-Bumen (Beute vom Iwan) MG 34 deutsch. Das Fahrzeug war gut, nur zu schmale Ketten für das Moor, die Kanone sehr gut. Die Besatzung, d. h. Mannschaft, erst acht Tage auf dem Schlitten. Zum Glück war ich auf dem KOB-Lehrgang auch an diesem Kanonenjagdpanzer ausgebildet worden und mußte nun meine Kenntnisse im Zug weitergeben. Nebenbei, ich war fast einen Monat der einzige Uffz im Zug, zum Glück war zeitweilig ein junger, aber sehr großartiger Leutnant bei uns. Er und ich bekamen Jugendzusatzverpflegung, „Kunsthonig“. Mit Warschauer Monopolschnaps gemischt, ein trinkbarer „Bärenfang“.

Ein viertel Jahr blieb ich bei dieser Abteilung, eine relativ ruhige Zeit, ich hatte nur Pech. Irgendetwas habe ich an den Stahlhelm bekommen, mein nie gutes Gehör wurde immer schlechter. Heute bin ich rechts völlig taub, links Gehörmindernung, Nervenschaden!

Über die doch auch oft sehr harten Erlebnissen für einen 18/19jährigen gehe ich hinweg, wir hatten keine Amerikaner oder Engländer vor uns, sondern Russen, die auch mit ihren Landsleuten sehr hart umgingen, Kanonenfutter, ohne Rücksicht, ob Frauen oder Kinder, der Russe schoß auch in die Katen - Bauernhäuser und auf zivile Ansammlungen. Jedenfalls wurde ich Mitte Juni 1944 mit noch einem Kameraden zum Fahnenjunker ernannt und in die Heimat zur Kriegsschule in Marsch gesetzt. Die anderen fünf blieben in Rußland. Ich habe trotz Bemühungen keinen wiedergesehen.

Ich glaube, es wird etwas sehr lang, was ich so schreibe. Ich werde mich kürzer fassen.

Im August 1944 begann für mich die Kriegsschule. Infolge eines recht dummen Unfalles habe ich diese nicht voll beendet, wurde aber doch zum Fahnenjunkerfeldwebel befördert und landete im Heimatlazarett Neutomischel/Warthe - so konnte ich die Flucht (Treck) nach Westen mit den Eltern erleben (ab S. 8).

Ich selber traf bei meinem Ersatztruppenteil Anfang Februar 1945 (Saulgau-Moosheim/Württemberg) ein und wurde vom Kompaniefeldwebel mit den Worten begrüßt: „Was Du lebst noch, Du bist als vermißt gemeldet.“ Wieso? Das Lazarett Neutomischel war zum Teil vom Russen überrollt worden.

In Saulgau erfolgte nach kurzer Zeit als Ausbilder beim Volkssturm trotz HinkePinke die Abstellung zum letzten verlorenen Haufen, die Soldaten Kinder. Wir schlugen uns über Oberschwaben Allgäu - Vorarlberg „hinhaltend kämpfend“ bis St. Anton/Tirol durch und landeten dort in amerikanischer Gefangenschaft.

Nach drei Monaten aus Kriegsgefangenschaft entlassen, kam ich mit 105 Pfund Gewicht in Eichenau am 10. August 1945 an (heute wäre ich froh, wenn ich das gleiche Gewicht in Kilogramm hätte, es ist leider etwas mehr). Der Empfang durch den damaligen Bürgermeister in Eichenau war „reizend“.

Nachkriegszeit bis Herbst 1956:

Nun stand ich da, 20 Jahre alt, wenig gelernt, körperlich ziemlich fertig, moralisch ..., ein Kind der Zeit. Was tun? In Frage kam für mich nur die Landwirtschaft. Aber 1945 im Herbst einen offiziellen Lehrbrief zu erhalten? Als Oberfähnrich war nichts drin. Also Knecht bei Baron von Bechtolsheim in Harberg bei Uffing am Staffelsee. Ich machte aber schlapp. Erst im Sommer 1946 lief der Karren wieder, auch einen Lehrbrief gab es. Auf dem Versuchsgut Roggensteiner der TH München/Freising trat ich an und durfte zu Hause schlafen. Das alte Führungspersonal des Betriebes schmiß der Staat, nicht der Amerikaner raus, „Nazis“! Junge gelernte Landwirte waren noch nicht vorhanden. Nur der Feldverwalter Penzel durfte weitermachen. Er schmiß den Laden mit Bravour, ich spielte Mädchen für alles und habe viel gelernt. Ein gutes Jahr blieb ich dort, dann weitermachen. In Hildesheim legte ich 1949 das Examen zum „Staatlich geprüften Landwirt“ ab. Mittlerweile habe ich das Zeugnis zum Ing. (grad.) in der Tasche, wohl ein Zufall.

Am 27.12.1947 haben Dagmar, Isabel Edle von Rennenkampff und ich geheiratet. Ein Segen für mich, drei Kinder von sechs haben wir leider verloren. Heute sagen kluge Ärzte, die Gene hätten nicht gepaßt, helfen tut dieses auch nicht.

Bis 1956 waren wir Verwaltereheleute in Lippe, Ober- und Niederbayern. Landwirt, ein schöner Beruf, nur müßte man einen lebensfähigen eigenen Betrieb besitzen mit entsprechender Größe.

Dem war nicht so, Baron Karl von Moreau, einer der letzten Grandseigneure und der Besitzer von Gut Kleeberg/Niederbayern, ich war bei ihm Verwalter, riet mir schon 1955: „Rennenkampff ab zur Bundeswehr.“ Er sagte es, ich tat es, und habe es im Grunde nicht bereut.

Bundeswehr bis Herbst 1982:

Wie begann nun diese Bundeswehr für mich? Wie üblich in der Bundesrepublik mit Fragebogen. Verständlich, aber nicht meine Kragenweite. Die Einstellungsvorstellung verlief positiv, obwohl ich aus der Wehrmachtszeit nicht mal eine Erkennungsmarke hatte, aber anscheinend waren meine Referenzen gut. (Frau Papritz - damals Chefin des Protokolles in Bonn, Patientin von Papa -, __ auch Kameraden der Wehrmacht.)

Bis heute habe ich die ablehnenden, oft verständnislosen Meinungen von Bekannten und Verwandten über diesen Schritt im Ohr.

Am 02.09.1956 zog ich also zum Einweisungslehrgang nach Bremen zur Panzerjägerschule. Seltsam, meinen ersten Kompaniechef von der Wehrmacht traf ich dort, mein Fähnrichsvater von 1943 war auch zum Rendezvous erschienen. Auf dem Lehrgang wurde uns bald klar, kein Honiglecken wird die Zukunft, mancher mußte wieder nach Hause, er hatte es nicht geschafft.

Ein Offizierskorps konnte dort noch nicht zusammenwachsen, die Zeit war zu kurz, die Typen zu verschieden. Dieses wäre aber wohl Aufgabe der Verbände und Einheiten gewesen. Zuviele Einflüsse von außen haben auch dieses in der Bundeswehr zu meiner Zeit erschwert. Heute scheint es sich zu bessern. Fallschirmjäger, Gebirgsjäger, vielleicht auch Panzeraufklärer konnten sich diesen Einwirkungen etwas entziehen. Dauernde Umgliederungen, Neuaufstellungen und so fort störten das Wachsen im inneren Genüge des Heeres, der Armee nicht.

Ich profitierte hiervon und kam in den 26 Jahren Bundeswehr von einem Verband zum nächsten Truppenteil, lernte Menschen und die Bundesrepublik kennen. Alles lief für mich persönlich bestens, aber dann?

Bandscheibe kaputt, wieder Hinke-Pinke. „Links ne Pappel - rechts ne Pappel, in der Mitt ein Pferdeappel“ (der Apfel war roh). Ab in den Altherrenstall, Territorial-Heer nannte sich der Verein. Aber ätsch, Oberstleutnant mit besonderem Aufgabenbereich wurde ich doch. Ein Bataillon, wenn auch in der sogenannten Heimatverteidigung, erhielt ich auch noch. Es war ein Schlauch, es noch zu schaffen.

Soll ich nun weiter auf Einzelheiten eingehen? Nein, mein Gesumse ist schon lange genug, ein Überblick ist gegeben.

Pension und Leben als alter Trottel:

Mit 57 Jahren Pensionist, wie viele träumen hiervon, mit einem Altersgeld eines Regierungsdirektors, ab dem 57 Lebensjahr herumzureisen. Finanzielle Reserven durch den Papa waren ja auch noch etwas vorhanden.

Pech, Oktober - November 1982 Krankenhaus, Lunge - Ohr - Kopf (dumm war ich scheinbar immer?) wollten nicht so recht, dieses zieht sich bis heute hin, dazu noch ein ~“ verpfushtes linkes Knie mit Oberschenkel. „Stob helfen über manche Lücke.“ Alles halb so wild.

Die große Sorge ist Ise, die Alzheimer Krankheit macht ihr das Leben sehr, sehr schwer. Es dürfte wohl ein Unterschied sein, 90 Prozent nur im Kopf behindert zu sein als 90 Prozent an anderer Stelle, es sei denn, die Schmerzen und die Hilfsbedürftigkeit werden zu arg. Mein Gott, hatte dieses Wesen nicht schon genug zu schleppen? Aber auch hier: ein Teil der Familien beiderseits erfassen es nicht.

Zum Glück haben wir ein Haus bei Ansbach in Mittelfranken, klein, warm und gemütlich, um uns fast nur Bauern, Menschen nicht Spießbürger.

Zwei Familien aus Ansbach zum Schluß: Herr und Frau Bock, Herr und Frau Seifrath, die Reihenfolge spielt keine Rolle, Menschen, Kameraden, mitfühlend, nicht nur bei uns moralisch helfend. Die beiden Männer waren ja „nur Soldaten“, die Ehefrauen Damen.

Die Worte: „Du mußt weiter machen!“ bleiben mir.

PS. Hoffentlich habe ich nicht einen reinen Lebenslauf verfaßt, sondern auch etwas aus meiner Zeit und Sicht niedergeschrieben. Auch die Gefühle sollten ruhig etwas zu Tage treten.

Magnus, bist Du zufrieden? Mechthild Wilke auch Du? Mich sollte es sehr freuen.